

Sehr geehrte Festgäste, liebe Kolleginnen und Kollegen,

mir wurde eine schlimme und nicht zu erfüllende Aufgabe zugeteilt. In der Einladung, die ich ausgesandt habe, habe ich geschrieben, dass mir das Arlt Institut sein heuriges Herbstsymposium zu meinem 60. Geburtstag schenkt. Das ist natürlich sehr schön, dass es das getan und mir so einen Wunsch erfüllt hat.

Aber was hat das zur Folge? Das hat zur Folge, dass ich gerade 10 Minuten habe, um selbst etwas sagen zu dürfen. Ich werde also jetzt sehr schnell reden, um diese 10 Minuten auch auszunützen. Und ich kann Ihnen, kann Euch nur sagen, was ich alles gerne gesagt hätte, weil die Zeit reicht nicht, um es wirklich zu sagen.

Ich bin vor über 40 Jahren vor der Situation gestanden, dass an die Matura nicht mehr zu denken war. Ich war eine fast gescheiterte Existenz, bei der Wiederholung der siebenten Klasse Gymnasium habe ich noch schlechter abgeschnitten als beim ersten Durchgang. Es war viel zu vieles andere interessant. Die Lehranstalt für gehobene Sozialberufe ermöglichte mir auch ohne Matura den Zugang zu einem interessanten Curriculum. Was das ganze soll, hatte ich natürlich keine Ahnung. Und nach dem Vorbereitungslehrgang war ich nach einem Jahr echter Fürsorgerausbildung ziemlich sicher, dass mir das ganze zu schwierig ist. Es schien auch dieser Ausbildungsweg zu scheitern. Nach einem Jahr Berufstätigkeit in einer Jugendorganisation kehrte ich dann doch noch einmal an die Lehranstalt zurück und konnte sie abschließen. Die Demut vor der Komplexität und Schwierigkeit dieses Berufs ist mir aber geblieben, und ich kultiviere und pflege sie seither.

Wie groß das noch werden sollte, das war nicht abzusehen. Das Wachstum der Profession, ihre Weiterentwicklung. Die Demut bleibt, es blieb und bleibt auch die bald gewachsene Begeisterung für einen Beruf und eine Fachwissenschaft, die mit ihrer Praxis, mit ihren Anliegen und ihren Fragen tief im Alltag der Lebensführung und des gesellschaftlichen Lebens verwurzelt ist. Und die gleichzeitig philosophische, soziale, politische Fragen aufwirft. Die begierig aufnehmen muss und will, was die Psychologie, die Neurowissenschaften, die Ökonomie, die anderen Sozialwissenschaften zum Verständnis der *conditio humana* beizutragen haben – und die wegen ihrer praktisch-pragmatischen Ausrichtung an der Entwicklung der Kommunikationstechniken interessiert ist. Eine Profession, die mit der Demokratie lebt, mit dem Leben lebt, und mit der Achtung vor den Menschen, mit dem Staunen über diese wunderbare, aber manchmal auch grauenvolle Spezies.

Wir sind konfrontiert mit der ganzen Breite des Menschseins. Mit den Verbrechen, den Tätern wie den Opfern; mit sozialer Ungleichheit und Repression – hier eher nur mit den Opfern. Mit den Auswirkungen der Kriege und mit jenen Menschen, die in Armut leben müssen. Wir versuchen das praktisch in den Griff zu bekommen und theoretisch in den

Begriff zu bekommen. Das ist eine klare Überforderung, aber eine, die zu lieben es sich lohnt.

Ich danke allen, die heute gekommen sind, um einen interessanten und hoffentlich auch fröhlichen Tag zu erleben und mitzugestalten. Ich bin glücklich, dass Ihr da seid! Und bitte bleibt möglichst lange, es wird sich lohnen. Ich hätte gerne jeden und jede von Euch einzeln begrüßt. Ich bin überwältigt davon, dass Ihr da seid. Und ich hoffe, dass Ihr einen spannenden Tag habt.

Ich hätte gerne jedem von Euch gedankt für all die Anregungen und Herausforderungen, die Ihr mir bereitet habt in meinem bisherigen Leben. Den Studierenden und ehemals Studierenden, den Leuten die wichtiges gedacht und geschrieben haben, den Kolleginnen und Kollegen aus Praxis und Wissenschaft, den Innovatorinnen und den Lebenskünstlern.

Ich hätte gerne einen Rückblick gehalten auf das, was mich beeinflusst und geprägt hat in diesen 6 Jahrzehnten.

- Die österreichische Arbeiterbewegung;
- die romantische Verklärung der glücklichen Zeiten meiner Großeltern als Wanderarbeiter in Rumänien, meines Vaters als Emigrant im Iran;
- der Nachhall der schrecklichen Zeit des Nationalsozialismus und des zweiten Weltkriegs, der wie ein schwer fassbares Gespenst meine Kindheit überschattete;
- die antiautoritäre SchülerInnenbewegung der späten 60er und frühen 70er-Jahre;
- die Literatur der Wiener Gruppe, der Wiener Aktionismus, ;
- meine Mutter, die gerade einen Hauptschulabschluss geschafft hatte, mich als Kind bereits aber in Wien durch die avantgardistischen Galerien führte und in die Theater;
- Altnazis und Altsozialdemokraten als Lehrer in einem Gymnasium, das ich nie abschließen konnte;
- die Lektüre von Nietzsche und Mark Anton und Epikur und Platon, Shakespeare, Ionesco, Stanislaw Lem und so weiter, angeregt durch eine kleine Buchhandlung in Floridsdorf u.a. mit einem kompletten Bestand an Reclam-Ausgaben;
- die frühen Erfahrungen als Gründungsmitglied eines politisch und kulturell hochaktiven GymnasiastInnenklubs;
- die ersten Führungserfahrungen dort und die Produktion der kurzfristig auflagenstärksten SchülerInnenzeitung Österreichs;
- einige Mentoren, darunter auch solche, die mir die Schriften von Marx, Engels und Lenin nahelegten;
- die Zeit in der KPÖ als Dissident in einem demokratischen Staat;
- die Lehranstalt der Stadt Wien für gehobene Sozialberufe mit großartigen Lehrenden;

- ein Team im Jugendamt Floridsdorf, das mich lehrte, Sozialarbeit als tägliche Herausforderung und als begeisternden Beruf mit gesellschaftlicher Bedeutung zu verstehen — und meine Klientinnen und Klienten dort, die mich vieles über das Leben und seine verschlungenen Wege lehrten;
- der Fachkurs für vertiefte Einzelfallhilfe und psychiatrische Fürsorge, der mein Verständnis erweiterte;
- die Kritische Psychologie;
- die Bundesakademie für Sozialarbeit St. Pölten, die mich als Lehrenden aufnahm;
- Hans Hovorka und eine Reihe anderer Kolleginnen und Kollegen dort;
- die Erfahrung des Jahres 1989, als historisches Ereignis und als Erfahrung in der Organisation KPÖ;
- die Kontakte zu Memorial Österreich;
- mein spätes Studium der Soziologie, Politikwissenschaft und Philosophie;
- die bereichernde Auseinandersetzung mit so vielen Frauen und Männern, mit solchen, die mir gut gesinnt waren, und mit solchen, die mir weniger gut gesinnt waren;
- die Erfolge und Misserfolge als Lehrender;
- die Musik, die mich seit Mitte der 60er-Jahre begleitet und die ich staunend verfolge, der Soundtrack meines Lebens;
- die mehr oder weniger geglückten Versuche, Organisationen besser zu machen.

Das Lesen und Schreiben, Denken, Konzipieren, Diskutieren, Kommentieren und Gestalten. Versuche, Irrtümer, Gelungenes.

Rückblickend gesehen gehört zum Wichtigsten, das zu lernen war, die Überwindung eines allzu nahe liegenden Reflexes der Abgrenzung von dem, was am Nächsten liegt.

Verzeiht mir einen Rückgriff auf meine lang zurückliegende marxistische Vergangenheit: Die stalinistischen Parteien hatten bis kurz vor dem fatalen Sieg der Nazis die ihnen eigentlich nahe stehenden Sozialdemokraten als ihre gefährlichsten Feinde angesehen und bekämpft. Damit haben sie den Sieg der Unmenschlichkeit erleichtert. Dieses Phänomen, die eigene Identität vor allem gegen das naheliegende Andere zu verteidigen, ist mir noch oft untergekommen. Ich habe gelernt zu versuchen, mich immer wieder vor allem mit dem auseinanderzusetzen, was mir nahe ist und doch zuerst einmal als Gefahr erscheint. Skeptisch zu werden gegenüber den wohlfeilen Abgrenzungsreflexen.

So beschäftigte ich mich intensiv mit sozialer Diagnostik, obwohl oder weil ich kurz vorher den Verzicht auf Diagnostik und die Konzentration auf Aushandlung als wesentliches Qualitätsmerkmal einer Kriseneinrichtung herausgearbeitet hatte. Und so freue ich mich heute sehr darüber, dass es uns gelungen ist, einen Sozialpädagogik-Master in unserem Fachbereich zu etablieren.

Zurück zu dem, was mich beeinflusst und prägt.

Meine Kinder Anja und Paul. Die Menschen, die mir sehr nahe waren und sind. Christina, mit der ich seit 9 Jahren das Glück habe, mein Leben teilen zu dürfen. Danke, dass Ihr auch da seid. Es ist Paulis zweite Hochschulveranstaltung, an der er teilnimmt. Die erste war übrigens eine Sponson.

Bei dieser Gelegenheit kann ich gleich anmerken, dass wir die Möglichkeiten des neuen Namensrechts genutzt haben. Wir, also auch ich, führen jetzt den Doppelnamen Pantuček-Eisenbacher.

Das alles hätte ich gerne näher ausgeführt und auch vielen noch ihren Platz gegeben, die hier sind, oder auch nicht hier sind, weil sie nicht hier sein können. Weil sie verhindert sind, manche von ihnen aus einem sehr triftigen Grund, nämlich dass ihr Leben schon zu Ende ist, während mein und unser Leben noch weitergeht.

Ich hätte Euch noch davon erzählt, wie gut es ist, ein Leben zu führen, das durch andere bereichert wird, und dass es gut ist, wenn man nicht zwei Leben führt, ein berufliches und ein privates, sondern wenn das berufliche Leben Teil ist der einheitlichen Lebensführung.

Ich wäre auch noch darauf eingegangen, dass ich, wie die meisten von uns, ein Privilegierter bin. In meiner Lebenszeit musste ich keinen Krieg in diesem Land erleben, und wahrscheinlich wird mir und uns das auch in Zukunft erspart bleiben.

Zu erwähnen wären auch die bösen und die grauenhaften Ereignisse, die in diesen 60 Jahren stattgefunden haben, und die ich wie alle sehenden Menschen meiner Generation in mein Bild von der Welt, mein Bild von den Menschen integrieren musste und muss: Manche habe ich nur medial erfahren. Den Genozid in Kambodscha, jenen in Ruanda. Andere Ereignisse waren mir nahe, weil Freundinnen und Freunde und damit auch ich davon betroffen waren auf die eine oder andere Art: das Entstehen der iranischen Mullah-Diktatur, die Tragödie Palästinas, der Krieg und die Genozide am Westbalkan.

Wenn das Motto dieses Symposiums "Lebenslust, Demokratie und Soziale Arbeit" lautet, dann ist das keineswegs ein Wellness-Motto, geboren aus gedankenlosem Übermut. Bei aller Freude, die wir brauchen und die wir anstreben sollen, hier geht's um's Eingemachte. Das eine wie das andere und das Dritte sind keine Selbstverständlichkeiten, sondern sie sind bedroht durch die Botschafter und Botschaften des Todes. Und jene, die den Tod und das Grauen gesehen haben, leben unter uns.

Dem gegenüber gab es immer die Botschaft der Lebensfreude, der Achtung, der Solidarität, der Lebensfreude. Die Soziale Arbeit will dafür stehen, und sie kann das nur dann glaubhaft und wirkungsvoll, wenn sie ständig dazu lernt, sich selbst in Frage stellt, mit Freude und Neugier mit ihren Klientinnen und Klienten und mit ihren Nachbarn spricht.

Heute ist ein Tag für dieses Gespräch und für das Zuhören. Ich freue mich auf die Beiträge, und ich verspreche, ich werde sehr interessiert zuhören. Ich lade alle auch jetzt schon dazu ein, um 17:00 nicht eilig das Weite zu suchen, sondern noch bei guter Musik mit mir anzustoßen, etwas zu essen und diesen Tag mit guten, freudvollen Gesprächen ausklingen zu lassen — und so etwas zu tun für unser aller Lebenslust, für den demokratischen Diskurs und für die Soziale Arbeit als bedeutende und selbstbewusste Profession und Wissenschaft.